Stadt im Nebel

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633714

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 2 - 27. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 9. Januar 1937

Stadt im Nebel

Die Stadt versank im Nebelmeer
Mit allen ihren Glocken.
Ihr Blick ist seltsam blind und leer,
Ihr Pulsschlag scheint zu stocken.

Ein Turm allein reckt sich ins Licht;
Der höchste ist's von allen,
Und mächtig lässt er -hörst du's nicht?-
Nun seine Stimme schallen.

Zwar klingt die Glocke die er rührt,
Noch tief aus Nebelgründen —
Doch wessen Stirn das Licht verspürt,
Laut muss er es verkünden!

Walter Dietiker

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

2

„Du hast den Vater auch nicht gekannt, als du dich in ihn verliebt hast. Und denk' wie herrlich, nun wirst du Großmutter, und du Aetti, Großvater . . ."

„Kann nicht sagen, daß ich mich besonders nach dieser Würde gesehnt habe", sagte der Vater. „Und ich weiß nicht, ob du dich zu einer Mutter eignest."

„Aber ich weiß es."

Und nun gingen sie, um Claudias Geburtstagsgeschenk zu holen . . .

Die kleine Truppe wartete vor einer alten, baufälligen Türe, weit draußen vor der Stadt. Ein Baum stand auf einem kleinen Rasenfleck, und ein Vogel sang. Claudia klopfte an; aber niemand antwortete. Sie öffneten und kamen auf einen engen, rußigen Flur. „Geht nur ruhig hinein", sagte Claudia, und ging voran. Die Fensterläden waren geschlossen. Auf dem schmalen Bett, mit einem zu kurzen Laken zugedeckt, lag die arme Frau, die gestern ihren Schmerzen, ihrer bittern Armut, ihren seelischen Leiden und täglichen Sorgen entflohen war. Das Bettchen war leer. Die Frau lag so allein auf ihrem Bett, wie es ihr nie im Leben gegönnt war. Drei Kinder hatte sie in dem kleinen Raum um sich gehabt, eine alte Mutter und ihren Mann. Claudia strich ihr liebevoll über die Haare, die unter dem Tuch hervorsahen. Sie war schwer bedrückt. Vielleicht war es der unbewußte Gedanke an den Tod, dem sich niemand entziehen kann, vielleicht trauerte sie um das schwere Leben, das diese Tote zu überwinden gehabt hatte, vielleicht empfand sie es als Anmaßung, als Unrecht, daß sie das Kind dieser Frau nun um sich haben sollte und sich an ihm freuen durfte, während die Mutter . . . Ich will deinem Kinde eine rechte Mutter sein, so gut ich kann, dachte sie, und die Augen füllten sich mit Tränen. Die Größe ihrer Aufgabe überfiel sie erst jetzt. Häubchen und Jäckchen, rosa und blau — das ist schön und gut. Aber verantwortlich sein für die Gesundheit, das Fortkommen, die Seele dieses Kindes, das ist schwer.

„Setzt euch doch", flüsterte sie. „Es muß ja gleich jemand kommen." Tante Rosa und Kusine Eins setzten sich. Da wohnen nun so viele Menschen jahraus und jahrein in zwei kleinen Stuben, haben zu heiß im Sommer und zu kalt im Winter, haben wenig Freude, Krankheit und . . . und wie geht's mir? Vorhänge und Blumen und Bilder an den Wänden . . . zu essen . . . warm . . . ach, ich will mir viel Mühe geben. Ich will das Kind glücklich machen — wenn ich kann. Was sie nun noch dachte, ohne Worte, fast ohne Gedanken, war ein Gebet. Sie wußte es nicht; aber es war trotzdem ein Gebet.

Die alte Mutter kam, das Kind im Steckkissen im Arm. Trotz der Wärme in Federn und Wolle gesteckt, mit rotem,